

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 16 (1915-1916)

Artikel: Vom gegenseitigen Verstehen der Völker : nach persönlichen Erfahrungen und Erlebnissen
Autor: Nippold, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917316>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VOM GEGENSEITIGEN VERSTEHEN DER VÖLKER

NACH PERSÖNLICHEN ERFAHRUNGEN UND ERLEBNISSEN

Man wird es mir hoffentlich nicht als Unbescheidenheit auslegen, wenn ich bei Behandlung des obigen Themas auch etwas von meinen persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen plaudere. Der Titel meines Artikels könnte vielleicht auf eine gelehrte völkerpsychologische Betrachtung schließen lassen. Aber ich glaube, dass eine anspruchslose Erzählung, bei der man an persönlich Erlebtes anknüpfen kann, den Gegenstand dem Leser vielleicht näher bringen wird, als eine noch so gelehrte Abhandlung. Auch entbehren persönliche Erlebnisse keineswegs immer des allgemeinen Interesses; man muss nur das Grundsätzliche dabei herauszufinden wissen.

Für alle diejenigen, die, wie der Schreiber dieser Zeilen, in engem Kontakt mit mehreren Kulturen aufgewachsen sind, wird das gegenseitige Verstehen der diesen Kulturkreisen angehörigen Individuen und Völker, wenn ich nach meinen eigenen Erfahrungen urteilen darf, zunächst nicht eigentlich als ein Problem, sondern als etwas schon von Natur einigermaßen Gegebenes, als etwas mehr oder weniger Selbstverständliches erscheinen. Wenigstens mir ist es so gegangen. Mit zwei Sprachen und unter den Einflüssen zweier Kulturen aufgewachsen, habe ich nicht nur beide von klein auf persönlich in gleicher Weise schätzen gelernt, sondern ich habe es ursprünglich auch als etwas durchaus Natürliches betrachtet, dass die benachbarten Sprach- und Kulturstämme einander verstehen und die diesen Kulturen angehörigen Völker sich entsprechend achten und vertragen müssten. Und zwar keineswegs nur innerhalb unserer schweizerischen Landesgrenzen. Denn dass *innerhalb* unserer Schweiz die verschiedenen Kulturstämme durch ein so enges geistiges Band zusammengehalten werden, dass man mit vollem Recht nicht nur von einer schweizerischen National*idee*, sondern auch von einer tatsächlich vorhandenen schweizerischen Nationalität, einer einheitlichen Nation sprechen darf, darüber hat es für mich nie einen Zweifel gegeben. Aber auch über unsere Landesgrenzen hinaus erschien mir ursprünglich das Verständnis wenigstens für die benachbarten Kulturen als etwas, das sich nicht nur als ein Gebot der

Notwendigkeit aufdränge, sondern das gewissermaßen schon von Natur gegeben sein müsse. Ich meinte, es sei einfach natürlich und notwendig, dass vor allem die Deutschen und die Franzosen einander verstehen und schätzen müssten, nicht nur, weil wir Schweizer ihnen darin mit gutem Beispiel vorangingen, sondern weil sie selbst gar nicht anders könnten.

Erst im spätern Leben, als ich mich mit politischen Fragen etwas näher zu befassen begann, lernte ich erkennen, dass hier ein großes und ernstes Problem vorliege, über dessen Schwierigkeiten man sich in den weitesten Kreisen wohl kaum jemals genügend Rechenschaft ablege, ein Problem, das größer und ernster sei, als vielleicht irgendein anderes, das unsere Gegenwart beschäftigt. Die Erkenntnis, dass dem so sei, sollte mir allerdings zunächst nicht in der Schweiz, sondern auf einem andern Boden aufgehen, unter Verhältnissen, die mir aber eine ganz einzigartige Gelegenheit gaben, das Problem nicht nur in seinem ganzen Umfange, sondern auch gerade von seiner allerschwierigsten Seite kennen zu lernen. Meine jungen Jahre führten mich nämlich nach dem *fernen Osten*, wo ich mir das Studium der *japanischen* Volksseele zur besondern Aufgabe machen konnte. Die genauere Kenntnis der japanischen Zivilisation und Kultur, der politischen und wirtschaftlichen Ziele, die man im fernen Osten anstrebte, nach Europa zu übermitteln, erschien mir auf Grund der Beobachtungen, die ich dort gemacht hatte, als eine Angelegenheit, deren Bedeutung man bei uns gar nicht hoch genug veranschlagen könne. Vor allem musste ich mich in meinen Darlegungen damals gegen den auf beiden Seiten herrschenden „Kulturdünkel“ wenden. Bei uns in Europa blickte man damals auf die Japaner noch allgemein als auf eine kulturell tiefer stehende Rasse zurück, deren Eigentümlichkeiten man höchstens als interessante Kuriositäten gelten lassen wollte. Ich konnte nicht nur den Nachweis von der Gleichwertigkeit und sogar teilweisen moralischen Überlegenheit der dortigen Kulturen erbringen, sondern auch zeigen, dass derselbe Kulturdünkel „hüben wie drüben“ herrsche und dass die Japaner trotz aller „Europäisierungen“ uns auch ihrerseits als „Barbaren“ ansehen. Aber ich konnte auch darüber hinaus auf die aktuelle Bedeutung dieses gegenseitigen „Kulturdünkelverhältnisses“ hinweisen, nachdem der Kontakt zwischen Orient und Okzident nun einmal hergestellt worden war.

Schon zu Anfang der neunziger Jahre, *vor* dem japanisch-chinesischen Kriege, habe ich auf die politischen und wirtschaftlichen Gefahren aufmerksam zu machen gesucht, die für Europa einmal von dem fernen Osten herkommen könnten. Ich bin vielleicht der erste gewesen, der auf die kommenden kriegerischen Verwicklungen schon damals hingewiesen hat. Und auch das glaubte ich vor einem Vierteljahrhundert schon betonen zu müssen, dass, wenn wir auch in einer Zeit des zweifellos präponderierenden europäischen Einflusses lebten und Japan sich seine politische und wirtschaftliche Position erst schaffen müsse, doch niemand zu sagen vermöge, ob die Zukunft nicht Änderungen bringen werde und ob vom fernen Osten nicht etwa nur politische und wirtschaftliche Machtveränderungen, sondern auch geistige und moralische Ausstrahlungen ausgehen könnten, die die Gesamtweltlage einmal wesentlich verschieben könnten. Und darum war meine *conclusio* immer: nur keine Unterschätzung der Andersdenkenden und Anderssprechenden, vielmehr Heilung der europäischen Kulturwelt von ihrem Kulturdünkel! Als Heilmittel aber erschien mir, dass man sich eben gegenseitig besser kennen lerne; und ich betonte stets, dass dies im *beiderseitigen* Interesse gelegen sei. An Stelle der üblichen Kirchturmspolitik, die man bei uns in Europa großartig als „Weltpolitik“ bezeichnete, forderte ich schon damals eine europäische Politik, wie sie den allgemeinen europäischen Interessen entsprach.¹⁾ Eine solche Politik bedingte aber schon das, auf was ich in späteren Jahren hinzuwirken versucht habe: *eine internationale Verständigung*, und zwar zunächst zwischen den drei dafür hauptsächlich in Betracht kommenden Ländern: zwischen Deutschland, Frankreich und England. Die Verständigung zwischen diesen drei Mächten erschien mir als das allein vernunftgemäße, im Interesse der Zukunft Europas durchaus notwendige Programm einer europäischen Politik, als ich aus dem fernen Osten wieder nach Europa zurückkehrte, und ich glaubte, dass kein Staatsmann von Einsicht sich der Notwendigkeit eines solchen Programms werde verschließen können. —

¹⁾ Für diejenigen, die sich angesichts der jetzigen Aktualität des ostasiatischen Problems für den Gegenstand interessieren, möchte ich darauf hinweisen, dass ich meine Anschauungen darüber seinerzeit nochmals resümiert habe in den beiden Schriften *Die Entwicklung Japans in den letzten 50 Jahren* (Bern, K. J. Wyss, 1904) und namentlich in *Ein Blick in das europafreie Japan* (Frauenfeld, Huber & Co., 1905). Auch in meinen *Wanderungen durch Japan* (Jena, 1893) habe ich auf das Verstehen der Japaner hinzuwirken gesucht.

Es ist gewissermaßen eine hohe Schule gewesen, die ich im fernen Osten durchgemacht habe. Sie hat mir das zu lösende Problem in seiner ganzen Tiefe, aber auch in seiner ganzen Schwierigkeit erschlossen. Und wenn ich, auf diesen Erfahrungen fußend, mich später der Arbeit für eine internationale Verständigung nicht ganz ohne Erfolg — das darf trotz des jetzigen Krieges gesagt werden — hingeben durfte, so habe ich es neben meiner Erziehung in der Schweiz, inmitten zweier Kulturkreise, vor allem den Einblicken zu danken, die ich im Osten in so ganz anders geartete Volksseelen habe tun dürfen, die mir so überaus deutlich zeigten, wie ungeheuer vieles in der Welt lediglich auf Vorurteilen beruht, wie weit wir alle, Europäer und Asiaten, ohne Ausnahme noch von der Erkenntnis der Wahrheit, von der kulturellen Vollkommenheit, entfernt sind, und wie viel Grund wir daher alle zur *Bescheidenheit*, nicht aber zum Dünkel auf unsere kulturellen Errungenschaften haben.

Zu einer intensiveren, praktischen Beschäftigung mit dem Problem sollte ich nun allerdings erst durch das Medium meiner Fachwissenschaft, das *Völkerrecht*, geführt werden. Es wurde mir bei meiner Arbeit für das Völkerrecht immer klarer, dass man auch mit den gelehrtesten Abhandlungen niemals dazu gelangen werde, dem Völkerrecht zu wirklichem Ansehen, zu einer Fortbildung zu verhelfen, die es zu einem wirklichen Machtfaktor im Staatenleben mache, wenn man nicht vorher die Voraussetzungen schaffe, auf denen allein der völkerrechtliche Fortschritt basieren könne. Diese Voraussetzungen aber, sie bestanden eben in nichts anderem, als darin, dass an Stelle des gegenseitigen Misstrauens ein Zustand des Vertrauens geschaffen werden musste. Das *Vertrauen* ist die Basis alles Rechtes, gradeso wie das Misstrauen die Basis alles Unfriedens ist und daher das Mittel bildet, mit dem die Kriegstreiber den Krieg vorzubereiten suchen. Einen Zustand des Vertrauens zwischen den Staaten und Völkern aber kann man nur dadurch schaffen, dass man die gegenseitige Kenntnis, das gegenseitige Verstehen fördert. So ergibt sich also aus der Forderung einer Stärkung des Völkerrechts ohne weiteres auch das Postulat der internationalen Verständigung. Wenn man eine Illustration für die Richtigkeit dieser Behauptung haben will, so braucht man nur an das Misstrauen zu erinnern, das in Deutsch-

land den Haager Friedenskonferenzen entgegengebracht wurde, die doch bestimmt waren, den Fortschritt des Rechts zwischen den Völkern zu fördern. Am Widerstande Deutschlands sind infolge dieses durchaus ungerechtfertigten Misstrauens die Hauptfortschritte damals gescheitert. Die Vorurteile, die zu solchen Misstrauen geführt hatten, mussten also vorerst beseitigt werden, wenn man einer Herrschaft des Rechts den Boden ebnen wollte.

In dem *Verbande für internationale Verständigung*, den ich in Deutschland mit deutschen Völkerrechtskollegen begründet habe,¹⁾ suchte ich daher eine Instanz zu schaffen, die geeignet wäre, eine bessere Atmosphäre, namentlich zwischen den drei hauptsächlich in Betracht kommenden Mächten, aber darüber hinaus in der Staatenwelt überhaupt herbeizuführen, eine Atmosphäre, die auf gegenseitigem Verstehen, auf Verständigung basiert sein und die daher das leidige Misstrauen allmählich beseitigen helfen sollte, das allen Kulturfortschritten hemmend im Wege stand.

In Deutschland gab es damals eine Reihe von Verbänden, die alle mehr oder weniger im gegenteiligen Sinne zu wirken bemüht waren. Der frisch aufgeblühte deutsche Nationalismus befand sich in seinen Flegeljahren, in denen er vor nichts zurückschreckte und in denen nichts ihm heilig war. So fanden denn die im nationalistischen Fahrwasser segelnden Vereinigungen einen vortrefflichen Boden für ihre Propaganda. Der „Alldeutsche Verband“, der „Flottenverein“, der „Wehrverein“, der „Verein für das Deutschtum im Ausland“, die „Kolonialgesellschaft“ und wie diese Vereinigungen sonst noch alle heißen mochten, stimmten alle darin überein, dass sie dem deutschen Volk in mehr oder weniger kräftigen Tönen suggerierten, dass es eine ganz besonders bevorzugte Nation sei, und dass sie entsprechend die anderen Völker herabzusetzen suchten. Die immer nationalistischer werdende deutsche Presse sekundierte — mit wenigen Ausnahmen — diesen Bestrebungen, die auf eine nationale Selbstgerechtigkeit und Selbstbeweihräucherung einerseits, auf ein systematisches Züchten des Misstrauens gegen andere Völker andererseits hinausliefen. Dieses Treiben be-

¹⁾ Man darf sich nicht darüber wundern, dass gerade ein *Schweizer* sich dieser Aufgabe unterzogen hat. Ich glaube, dass, so wie die Dinge in Deutschland lagen, nur ein neutraler Schweizer überhaupt befähigt war, diese Mission zu übernehmen, da ein Deutscher schwerlich mit der genügenden Objektivität über den Dingen gestanden hätte.

deutete eine ernste Gefahr, in erster Linie für das deutsche Volk selbst und darüber hinaus schließlich auch für das übrige Europa¹⁾. Und es war leider keine Instanz da, die diesen die deutsche Volkseele vergiftenden Treibereien wehrte. Der deutschen Regierung waren diese Dinge wohl unbequem, aber sie fand nicht die Kraft, ihnen energisch entgegenzutreten, zum Teil weil Einflüsse mit im Spiel waren, denen gegenüber sich ein Entgegenreten zu verbieten schien.

Unser Verband war daher die erste Organisation in Deutschland, die mit einigem Erfolg im entgegengesetzten Sinne zu wirken in der Tat als berufen erscheinen konnte. Wollten die andern Vereinigungen Misstrauen säen, so war unser Ziel Vertrauen, basierend auf gegenseitigem Verstehen der Völker, und Bekämpfung des nationalen Dünkels. Es war nun von Anfang an bemerkenswert, dass, trotz des in Deutschland zur Herrschaft gelangten Nationalismus, in verhältnismäßig kurzer Zeit ein großer Teil der deutschen Intelligenz sich um das Banner unseres Verbandes zu schaaren begann. Namentlich die deutschen Universitäten waren mit fast allen ersten Namen vertreten. Ebenso die meisten politischen Parteien. Es war das ein gutes Zeichen für den deutschen Idealismus. Am schwersten waren merkwürdigerweise die wirtschaftlichen Kreise zu gewinnen, die doch das größte Interesse an einer Politik der Verständigung haben mussten. Der gute Wille war zweifellos bei Vielen vorhanden; es fehlte dem deutschen Volke offenbar mehr an der richtigen Leitung und an politischen Zielen. Ich habe auf diese Mängel in meiner Programmrede, die ich auf dem ersten Verbandstage in Heidelberg 1912 hielt, hinzuweisen gesucht²⁾. Bereits dieser erste Kongress des Verbandes gestaltete sich zu einem vollen Erfolg. Die Carnegiestiftung, die in ihren Urteilen sehr vorsichtig zu sein pflegt, bezeichnete ihn geradezu als das wichtigste politische Ereignis des Jahres in Europa. Und noch einen wesentlich größeren Umfang und Einfluss hatte der Nürnberger Verbandstag des Jahres 1913. Ich durfte in der Programmrede³⁾ mit vollem Recht auf die Fortschritte hinweisen,

¹⁾ Ich habe dieses Treiben dokumentarisch geschildert in meinem Buche: *Der deutsche Chauvinismus*, Stuttgart 1913.

²⁾ *Die auswärtige Politik und die öffentliche Meinung*, Stuttgart 1912.

³⁾ *Ziele und Aufgaben des Verbandes für internationale Verständigung*, Stuttgart 1913.

die der Gedanke der internationalen Verständigung in Deutschland gemacht habe. Seine überraschenden Erfolge hatte der Verband vor allem wohl der maßvollen Richtung zu verdanken, die er einschlug und die ihn allmählich in Fühlung mit *allen* politischen Parteien zu bringen vermochte. So schien in unserem Verband denn in der Tat endlich ein genügendes Gegengewicht zu den pangermanistischen Bestrebungen gefunden zu sein. Der für den Herbst 1914 in Aussicht genommene Eisenacher Verbandstag hätte dies vielleicht erweisen können. Es waren die hervorragendsten Kräfte für diesen Kongress gewonnen; unter anderem bestand eine Zeitlang Aussicht, dass Lord Haldane sich an dem Kongress beteiligen werde. Ich kann auf die Gründe, die Lord Haldane veranlassten, schließlich abzusagen, hier nicht eintreten, da sie mich unmittelbar in die Vorgeschichte der Entstehung dieses Krieges führen würden, und zu dieser möchte ich mich während des Krieges nicht äußern. Es ist aber vielleicht immerhin von Interesse, wenn ich hier betone, dass die deutsche Reichsregierung die Bestrebungen unseres Verbandes mit Wohlwollen verfolgt und ihm auch gelegentlich die Wege zu ebnen gesucht hat. Die Einflüsse, vor denen ich stets gewarnt hatte¹⁾, hatten eben damals noch nicht die Oberhand gewonnen.

Auch das muss ich aber hier zur Vervollständigung des Bildes schließlich noch beifügen, dass die Bewegung, die auf ein gegenseitiges Verstehen der Völker hinarbeitete, natürlich nicht etwa nur *einseitig* in Deutschland im Gange war. In Frankreich hatte mein Freund Baron d'Estournelles de Constant, der Begründer der *Conciliation internationale*, schon seit Jahren in demselben Sinne zu wirken gesucht. Er erwies sich als ein treuer Freund auch des von mir gegründeten deutschen Verbandes, der sich der *Conciliation internationale* anschloss. Ich vergesse nie die schwungvollen Worte, die er in Heidelberg angesichts der Ruinen des dortigen Schlosses fand und noch weniger, wie er in Nürnberg mit Nachdruck vor einem „zu spät“ warnte. Wie recht sollte er leider mit diesen Worten behalten! Auch in England hatte sich unter der Leitung von Sir Vezev Strong, dem ehemaligen Lord-Mayor von London, eine entsprechende Vereinigung gebildet. Und in Amerika entwickelte die *American Association for international*

¹⁾ Zuletzt noch im März vom 18. Juli 1914: *Kriegslüsternheit in Deutschland?*

Conciliation unter der Leitung des hervorragenden Politikers und Präsidenten der Columbia-Universität Nicholas Murray Butler eine außerordentliche rege Tätigkeit. Der amerikanische Verband allein zählte nahe an 100,000 Mitglieder. So schien denn die Bewegung, die durch die Organisationen für internationale Verständigung fast in der ganzen Welt, z. B. auch in Japan, in Fluss gekommen war, auf dem besten Wege zu sein, den Auswüchsen des Nationalismus in den verschiedenen Ländern mit Erfolg entgegenzutreten. Man durfte in der Tat eine Zeitlang hoffen, dass allmählich wieder Vertrauen an die Stelle des herrschenden Misstrauens treten werde, gegenseitiges Verstehen an die Stelle des gegenseitigen Missverstehens, und dass so dem Fortschritt und dem Recht in der Welt allmählich die Wege geebnet würden.

Wenn aber insoweit die Sache auf gutem Wege zu sein schien, so waren doch die im entgegengesetzten Sinn wirksamen Kräfte auch nicht müßig und sollten im Sommer 1914 schließlich das Übergewicht erhalten. Alle Bemühungen der Freunde der internationalen Verständigung — es hat an solchen Bemühungen im Jahre 1914 wahrlich nicht gefehlt! — haben den Ausbruch des Krieges nicht verhindern können. Die zum Kriege treibenden Kräfte waren die stärkeren. Der deutsche „Verband für internationale Verständigung“ war *zu spät* gekommen. Darin vor allem dürfte wohl der Grund zu suchen sein, weshalb er eben doch kein genügendes Gegengewicht gegenüber den alldeutschen und anderen verwandten Bestrebungen zu bilden vermocht hat. So überraschend groß seine kurzen Erfolge auch waren, er war eben doch noch zu jung, um gegen den Strom schwimmen und eine ausschlaggebende Wirkung ausüben zu können. Wäre der Verband ein Vierteljahrhundert früher begründet worden, dann hätte er den Alldeutschen vielleicht die Spitze zu bieten vermocht und vielleicht hätten sich manche Dinge in Deutschland dann auch anders entwickelt.

Es ist bekannt, dass mit dem Ausbruch des Krieges die deutschen Intellektuellen fast ohne Ausnahme umgefallen sind: sie wollten nicht nur nichts mehr von Verständigung wissen, sondern ließen an den gegnerischen Völkern vielfach auch kein gutes Haar mehr. Das gilt auch von vielen Mitgliedern des Verbandes für internationale Verständigung; manche von ihnen haben

auch das berüchtigte Manifest der 93 unterzeichnet. Es ist daher in diesem Zusammenhang vielleicht nicht ohne Interesse, den *Gründen* nachzugehen, warum das so kommen musste. In erster Linie war dabei natürlich die offizielle Darstellung der Kriegsentstehung ausschlaggebend. Aber darüber hinaus hatten die seit Jahren unter die Massen geworfenen Schlagworte von der „Einkreisungspolitik“, von der „Unvermeidlichkeit des Krieges“, von der „Bombe, die einmal platzen muss“, etc. auch auf die Bestgesinnten einen gewissen Eindruck ausgeübt, der sich infolge des Kriegsausbruches dann zu einer festen Überzeugung verdichtete. Man kann sich von der Macht solcher *Massensuggestionen* eben schwerlich einen genügenden Begriff machen. Sie hat sich vielleicht niemals in der Geschichte so deutlich offenbart, wie in dem Deutschland der letzten Jahre. ¹⁾ Der Grund aber, *weshalb* die Massen, einschließlich der sog. Intellektuellen, diesen Suggestionen so zugänglich waren, war einfach der, dass sie *die andern Völker nicht kannten und nicht verstanden*, und daher blindlings alles glaubten, was man ihnen über dieselben berichtete. Diejenigen, die Misstrauen säen wollten — und diese Leute waren, namentlich in der Presse, leider nur allzu zahlreich und allzu eifrig am Werke — hatten daher ein leichtes Feld für ihre kulturfeindlichen Bestrebungen; denn der Mensch glaubt eben leider lieber das Schlechte als das Gute von seinen Mitmenschen. So fehlte es also in Deutschland zwar keineswegs an Leuten, die guten Willen hatten, wohl aber an solchen, die auch die *Fähigkeit* besaßen, gegenüber den auf sie einstürmenden Suggestionen immun zu bleiben.

Das Gesagte bedarf vielleicht einer kurzen Illustrierung. Denn in Deutschland glaubt man, sich doch eines besonders guten Verständnisses der fremden Völkerschaften rühmen zu dürfen. Zu den vielen Dingen, in denen sich die nationale Selbstüberhebung dort äußerte, gehörte auch das, dass man behauptete, keiner verstehe andere Völker so richtig zu beurteilen und zu bewerten, wie der Deutsche; man kann das fast alle Tage in den deutschen Zeitungen lesen. In Wirklichkeit ist das natürlich ein Selbstbetrug.

¹⁾ Man vgl. zu dem Thema der Massensuggestion namentlich den Vortrag, den der bekannte Psychiater Prof. Adolf Friedländer über *Die Bedeutung der Suggestion im Völkerleben* auf dem Nürnberger Verbandstag gehalten hat (Stuttgart 1913).

Die Ereignisse haben zur Genüge dargetan, wie weit gerade die Deutschen in ihrem heutigen Nationalismus davon entfernt sind, für andere Völker die richtige Schätzung zu haben. Mir ist z. B. noch niemals ein Deutscher begegnet, der ein richtiges Urteil über die Franzosen hatte. Auch da, wo man auf tiefer blickende Urteile gefasst ist, bekommt man immer nur die alten Gemeinplätze zu hören, dass man sich mit den Franzosen nun einmal nicht verständigen könne, dass die Franzosen stets auf Revanche sinnen etc., kurz, lauter Urteile, die beweisen, dass die Urteilenden die heutige Generation von Franzosen eben nicht kennen. Auch müsste man nach diesen Urteilen stets annehmen, dass die Schuld an der Nichtverständigung bei den Franzosen liege. Dass die Deutschen auch ein gut gemessenes Teil von Schuld daran tragen, kommt selbst den wohlwollendsten Beurteilern nicht in den Sinn. Es fehlt ihnen auch an der primitivsten Kenntnis des französischen Volkscharakters. Das beweist u. a. auch die deutsche Politik gegenüber Frankreich. Wie leicht hätte man Frankreich durch einiges Entgegenkommen politisch gewinnen können. Wenn irgend jemand, dann ist der Franzose für jeden Akt von Großmut empfänglich. Aber die deutsche Kultur war noch zu jung, um sich zur Großmut aufschwingen zu können. Es hafteten der deutschen Politik noch zu sehr die Allüren des Parvenüs an, der lediglich auf seine Macht pocht und glaubt, mit Nadelstichen und mit gelegentlichem Säbelrasseln in der Politik die günstigsten Resultate zu erzielen.

Ähnlich wie mit dem Verstehen der Franzosen steht es bei den Deutschen auch mit dem Verstehen der Engländer, Italiener, Russen, Amerikaner etc., von den Japanern erst gar nicht zu reden. Es ist unglaublich, was für schiefe Urteile man da zu hören bekommt, auch von solchen Leuten, die es eigentlich besser wissen sollten. Der Nationalismus wirkt eben für das objektive Beurteilen anderer Völker wie eine Scheuklappe. Man sieht nur das eigene Land und Volk im Mittelpunkt. Und entsprechend schreibt man die Schuld am Nichtverstehen stets einseitig dem Gegner zu, den man aus Unkenntnis überhaupt stets zu unterschätzen geneigt ist. Selbst besitzt man dagegen angeblich nicht nur alle guten Eigenschaften, sondern man versteht auch allein den Andern richtig zu würdigen. Gerade das aber ist es, was einem wirklichen Verstehen des Andern

im Wege steht. Erst wenn man von dieser Selbstüberhebung zurückkommt und die Fehler nicht mehr einseitig beim Gegner sucht, wird man andern Völkern gerecht werden können.

Es wäre gut, wenn das deutsche Volk sich dieser Dinge nach dem Kriege, wenn die Zeiten der Psychose vorüber sind, bewusst werden wollte. Man kann fast täglich in der deutschen Presse Betrachtungen darüber lesen, weshalb die Deutschen in der Welt so unbeliebt seien. Aber darauf, dass die Erklärung eine sehr naheliegende ist und dass es ein sehr einfaches Heilmittel dagegen geben würde, scheinen alle diese Schreiber nicht zu kommen. Dieses Mittel heißt: etwas mehr *Bescheidenheit* und zurückkehren von der nationalen Selbstüberhebung auf ein Niveau der Betrachtung, das es gestattet, andere Völker als gleichwertig zu behandeln. Wenn man einmal dahin zurückgekehrt sein wird, aber erst dann, werden auch die Vorbedingungen für ein Verstehen der andern Völker gegeben sein.

Ich habe bei dem, was ich hier geschrieben habe, vor allem die Zeit *vor* dem Kriege im Auge gehabt. Dass *während* des Krieges das alles noch viel schlimmer geworden ist, bedarf keiner Darlegung. Die Taten der deutschen „Kulturträger“ sind in aller Erinnerung. Nach Lamprecht, Ostwald u. a. waren die Deutschen die *alleinigen* Träger der europäischen Kultur, der menschlichen Gesittung.

Doch man darf hoffen, dass nach dem Kriege wieder etwas mehr *Selbstkritik* geübt werden möge. Es wäre ungerecht, wenn man nicht vermerken wollte, dass neben den obigen Stimmen in Deutschland auch andere vernehmlich geworden sind, die zur Vernunft gemahnt haben. Es sei hier nur der trefflichen Äußerungen eines F. W. Förster gedacht. Auch unterliegt es keinem Zweifel, dass während des Krieges manche gar nicht in der Lage sind, ihre Meinung zu äußern. Vielleicht sind in Deutschland heute doch schon Strömungen vorhanden, die auf eine Reaktion gegen den übertriebenen Nationalismus schließen lassen. Das wäre im Interesse der internationalen Verständigung gewiss sehr zu wünschen.

Ich habe hier an dem *Beispiel der Deutschen* zu zeigen versucht, wie weit von einem Verstehen anderer Völker *selbst solche*, Nationen noch entfernt sind, die sich eines besonders guten Verständnisses rühmen. Aber es liegt mir natürlich fern, behaupten

zu wollen, dass es bei den andern Völkern nun etwa viel besser bestellt sei. Es fehlt *überall* an einer Kenntnis der Andern, und *überall bildet dieser Mangel an Kenntnis des fremden Volkscharakters die eigentliche Ursache der gegenseitigen Missverständnisse und des Misstrauens*, das durch den Krieg vielfach zu eigentlichem Hass gesteigert worden ist. Dieser letztere wäre allerdings niemals so schlimm geworden, wenn es nicht allenthalben Leute gäbe, die es sich zum eigentlichen Beruf machen, diese bösen Leidenschaften noch besonders zu schüren. Vielleicht die *wichtigste* Aufgabe nach diesem Kriege wird es daher sein, diesen Hetzern, die vor allem in der Presse zu suchen sind, das Handwerk endlich einmal gründlich zu legen. Denn der Hass zwischen den Völkern ist nicht etwas Natürliches, sondern etwas künstlich Gemachtes! Das erkennt man am besten, wenn man mit den Leuten spricht, die aus den Schützengräben zurückkehren. Man erhält da ein Bild, das von dem in der Presse himmelweit verschieden ist. Wenn es daher einmal gelingen wird, den Hetzern das Maul zu stopfen, dann wird auch nicht nur mit dem Hass bald abgebaut werden, sondern es werden dann auch der Verständigung die Wege wieder geebnet sein. Vielleicht werden dann die Deutschen eines Tages auch erkennen, dass in Wirklichkeit gar nicht die Franzosen und die Engländer ihre eigentlichen Feinde gewesen sind, sondern dass sie ihre ärgsten Feinde im eigenen Lande besessen haben. Doch damit hat es vorläufig noch gute Wege! Vorläufig muss man sich damit begnügen, die Deutschen wie die andern Völker zur *Selbsterkenntnis* zu mahnen, die nun einmal die Voraussetzung für alles Verstehen Anderer ist und in alle Zeit bleiben wird.

Dieser Selbsterkenntnis bedürfen im übrigen auch wir bei uns in der *Schweiz*. Wenn irgendein Volk, dann sollten eigentlich wir Schweizer nach unserer geographischen Lage, unserer kulturellen Zusammensetzung und unseren internationalen Beziehungen in der Lage sein, andere Völker richtig zu beurteilen. Der jetzige Krieg hat aber leider gezeigt, wie unendlich weit wir von diesem Ziele noch entfernt sind, ja wie wir sogar Mühe haben, uns nur innerhalb unserer vier Wände zu verstehen. Wir dürfen also den Deutschen aus ihrem mangelnden Verständnis Anderer sicherlich keinen Vorwurf machen! Was wissen wir bei uns denn eigentlich vom Auslande? Man sollte denken, wenn irgendwo eine genaue Kenntnis

vorhanden sei, dann müsste sie z. B. bei den *deutschen Schweizern* mit Bezug auf *Deutschland* vorhanden sein. Ist dem aber wirklich so? In Wirklichkeit wissen manche Leute in der deutschen Schweiz vom heutigen Deutschland nicht viel mehr als etwa von China. Man braucht dabei keineswegs nur an solche Leute zu denken, die nie aus der Schweiz herausgekommen sind. Ich schließe dabei auch solche nicht aus, die in Deutschland gelebt haben. Die Schweizer, die früher einmal in Deutschland studiert haben, kennen im allgemeinen eben nur das Deutschland ihrer Studienjahre. Es gilt das sogar von vielen Deutschen, die lange in der Schweiz gelebt haben. Sie alle kennen nur das alte Deutschland ihrer Erinnerungen und wissen nichts davon, dass in der Zwischenzeit ein neues Deutschland, ein neues Geschlecht mit neuen Wünschen, Gedanken und Forderungen herangewachsen ist, für die mitten darin Lebenden fast unmerklich und nur für diejenigen eine Überraschung, die noch das alte Deutschland gekannt haben und dann nach längerer Pause wieder einmal nach Deutschland zurückkehren. Ich möchte aus dieser Unkenntnis aber meinerseits um so weniger einen Vorwurf gegen irgend jemand ableiten, als es auch mir selbst um kein Haar besser gegangen wäre, wenn ich nicht zufällig die letzten fünf Jahre vor dem Ausbruch des Krieges in Deutschland zugebracht hätte. Trotzdem ich nämlich im vorigen Jahrhundert bereits ein Dutzend Jahre in Deutschland gelebt hatte, und zwar in Stellungen, die mich zum Teil in engen Kontakt mit den maßgebenden politischen Kreisen gebracht und mir Gelegenheit gegeben hatten, ziemlich genaue Einblicke in die herrschenden Anschauungen zu tun, wußte ich von den seither erfolgten Wandlungen nichts. Und gerade deshalb war ich um so überraschter, als ich im Jahre 1909 wieder nach Deutschland kam, dort ein ganz anderes Volk mit ganz andern Ideen vorfand.

Mit dem neuen Jahrhundert war mit der deutschen Volksseele in der Tat eine völlige Wandlung vor sich gegangen. Nie hätte ich es für möglich gehalten, dass ein ganzes Volk sich in kurzer Zeit so verändern könnte. Aber wer hätte die Macht der Massensuggestionen, mit denen man dieses Volk jahrzehntelang bearbeitet hatte, auch nur einigermaßen vorherzusehen vermocht! Dieses ideal veranlagte, in gedeihlicher Entwicklung begriffene Volk verlangte nach großen Zielen. Seine Politiker vermochten sie ihm nicht zu geben,

da sie, in konservativen Anschauungen groß geworden, den Blick mehr nach rückwärts gewandt hatten. Die Staatsmänner und Politiker der Zeit nach Bismarck waren Epigonen, wie denn überhaupt der ganzen Politik dieser Zeitperiode etwas Epigonenhaftes anhaftete. Da man dem deutschen Volke keine großen Ziele zu zeigen vermochte, fiel es zu einem großen Teile leider falschen Propheten, den Nationalisten und Kriegshetzern in die Hände. So entstand eine Generation, die zwar ideal gesinnt und äußerst national veranlagt war, die aber in ihren Zielen und Wünschen sich so einseitig vom politischen Machtgedanken beherrschen ließ, dass man den Deutschen von früher in diesem Volke kaum mehr wiederzuerkennen vermochte, und zwar um so weniger, als die politischen Aspirationen der neuen Generation sich auch auf den Gebieten der Moral und des Rechts teilweise in recht unliebsamer Weise fühlbar zu machen begannen. Die Kräfte insbesondere, die einen Krieg herbeiwünschten, ließen sich von verschiedenen Motiven leiten. Für die *Militaristen* war es natürlich der „frische, fröhliche Krieg“ an sich, der auf die Nation wie ein Stahlbad wirken sollte. Dazu kamen aber noch Ziele der äußern und innern Politik. Die ersteren lassen sich unter dem Begriff des deutschen *Imperialismus* zusammenfassen, der heute der bemerkenswerteste von allen Imperialismen ist, von dem man aber im neutralen Ausland merkwürdigerweise nichts zu wissen scheint¹⁾. Die letzteren gingen auf ein Zurückdämmen des *demokratischen* Gedankens, in dessen Anwachsen man eine Gefahr für das Reich zu erblicken glaubte und dem man daher durch einen siegreichen Krieg am besten zu begegnen hoffte. Wenn man diese letzten Ziele natürlich auch nicht öffentlich ausposaunte, so hatte man durch eine rege Propaganda doch fast die ganze national gesinnte Bevölkerung für die Gedankengänge dieser zum Kriege treibenden Kreise zu gewinnen gewußt. Ich kann natürlich hier auf Einzelheiten über diese Gegenstände nicht eintreten und wollte an dieser Stelle bloß zeigen, dass das neue Deutschland sich von dem alten, das ich früher gekannt hatte, in der Tat von Grund aus unterschied. Nur das möchte ich noch betonen, dass es gerade die *besten* Freunde Deutschlands gewesen sind, die diese neue einseitige Richtung die das deutsche Volk einzuschlagen

¹⁾ Die deutschen politischen Schriftsteller, die Rohrbach, Jäckh, Reventlow, Mackry, Naumann, Dix etc. sind ohne Ausnahme Imperialisten.

schien, am meisten bedauert haben. Die Leute, die heute zu allem, was in Deutschland geschieht, Hurrah schreien, sind in Wahrheit die ärgsten Feinde des deutschen Volkes.

Von alledem wusste man bei uns in der Schweiz beim Ausbruch des jetzigen Krieges so gut wie nichts. Nur wer in Deutschland lebte und sich intensiver mit politischen Problemen zu befassen hatte, konnte dieser Dinge und Wandlungen gewahr werden. Es ist klar, dass sie sich mir bei meiner Tätigkeit für die internationale Verständigung, die mich mit leitenden Staatsmännern und Politikern der verschiedensten Länder in enge Fühlung brachten, besonders aufdrängen mussten. Neben mir gab es aber noch einen Schweizer, der die Lage mit klaren Augen erkannte und mit wachsender Sorge betrachtete: unser großer Landsmann und Demokrat Theodor Curti. Es ist mir eine große Freude und Genugtuung gewesen, zu sehen, dass er in der Beurteilung des neuen Deutschlands durchaus mit mir übereinstimmte. Oft haben wir unsere Gedanken über diese Probleme ausgetauscht. Es ist für unsere Schweiz ein ungeheurer Verlust, dass ein so weitblickender Staatsmann uns so bald nach Kriegsausbruch entrissen werden musste. Er hätte mit seinem überlegenen Urteil noch manches Gute stiften können.

Der Unkenntnis des heutigen Deutschland sind nun natürlich auch die vielen schiefen Urteile zuzuschreiben, die man in der deutschen Schweiz mit Bezug auf den jetzigen Krieg zu hören bekommen musste. Da man das heutige politische Deutschland nicht kannte, und da der Krieg der schweizerischen Öffentlichkeit gänzlich unerwartet gekommen war, war man durchaus auf die Presse angewiesen. Die deutsch-schweizerische Presse aber war mehr oder weniger ein Sprachrohr der reichsdeutschen Presse, die natürlich völlig auf den Kriegsbedarf eingerichtet war, d. h. unter der Herrschaft der Zensur im Sinne der offiziellen Darstellungen für die nötige Kriegsstimmung und den nötigen Opfermut in der deutschen Bevölkerung zu sorgen hatte. Dass das deutsche Volk diesen Darstellungen kritiklos ein williges Ohr lieh, kann man in den Zeiten der Kriegsleidenschaft nur begreiflich finden (Kritik nach oben ist ja ohnehin niemals die starke Seite der Deutschen gewesen). Weniger begreiflich aber war es, dass auch viele Leute in der deutschen Schweiz sich hierzu verpflichtet fühlten. Ich muss gestehen, dass das mir die *größte* Überraschung in diesem Kriege gewesen ist.

Ich hätte es niemals für möglich gehalten, dass die geistige Abhängigkeit von Deutschland bei uns eine so große sein könnte. Aber die Erklärung dieser Tatsache habe ich ja schon vorweggegeben: man kannte das politische Deutschland nicht und war daher von den Zeitungen abhängig, die man gerade las. Diese aber spiegelten einfach die deutsche Presse wieder. So konnte man also alle die Schlagworte, mit denen man in Deutschland Massensuggestion betrieben hatte und noch betrieb, in der Schweiz getreulich wiederholt von neuem vorfinden. Daneben gab es aber allerdings doch auch eine große Anzahl von Deutschschweizern, die *über* diesen Dingen standen und sich allen Schlagworten gegenüber, mochten sie kommen von wo sie wollten, *immun* zu verhalten wussten. Das möchte ich zum Troste für diejenigen, die in dieser geistigen Abhängigkeit von Deutschland nicht mit Unrecht eine politische Gefahr für uns erblicken, hier doch besonders betonen. Es fehlt gerade in der Schweiz glücklicherweise nicht an Leuten, die völlig objektiv denken und denen einfach die *Interessen der Schweiz* und nichts anderes maßgebend sind.

Wie sonderbar im übrigen manche Leute in der Schweiz ihre Stellungnahme zum Kriege begründeten, davon hat die Kriegsliteratur leider mehr als genug Beispiele gebracht. Es sei hier nur an die Urteile einiger Basler Theologen erinnert, die deutlich dokumentierten, dass ihre Autoren, so nahe sie von der deutschen Grenze sitzen, doch von dem, was jenseits derselben vorgeht, keine Ahnung haben. Der Krieg ist bekanntlich eine *politische* und *militärische* Angelegenheit, die mit *Kultur* und *Sprache* etc. an sich nicht das geringste zu tun hat, und man hätte sicherlich *überall*, auch im kriegführenden Ausland, besser getan, die Kultur dabei aus dem Spiel zu lassen und den Krieg auf sein eigenes Gebiet zu beschränken. Mit Recht hat namentlich Ragaz in vorzüglicher Weise vor einer Verwechslung des kulturellen und des politischen Deutschtums gewarnt. Die Argumente, die zu einer Stellungnahme gegenüber dem Kriege berechtigen könnten, soweit eine solche sich mit unserer Neutralität überhaupt verträgt, können daher selbstverständlich nur dem *politischen* Arsenal entnommen werden. Das Hervorkehren von *Sympathien*, die auf *anderen* Momenten als denen, die in *unseren eigenen schweizerischen politischen Interessen* begründet sind, sich aufbauen, ist daher eine

äußerst bedenkliche Sache. Ich für meine Person habe gerade so viel Sympathien für das deutsche Volk, aber auch für die andern kriegführenden Völker, wie die Leute, die das Kriegsproblem mit Sympathien und Antipathien nach der einen oder andern Seite erledigen zu können glauben. Aber es gibt eben *neben* den Sympathien denn schließlich doch noch Dinge, die *wichtiger* sind und die für jeden neutralen Schweizer, der ja nicht Kriegspartei ist und daher auch nicht Partei zu nehmen *braucht*, *höher* stehen sollten, als die bloßen Sympathien. Ich habe auf diese Momente bereits bei früherer Gelegenheit hingewiesen ¹⁾. Für die moralischen Güter der *Wahrheit* und der *Gerechtigkeit* einzutreten, sollte sich ein neutraler Schweizer unter keinen Umständen rauben lassen. Dem steht die Neutralität nicht im Wege. Und das politische Ideal der Schweiz, die *Demokratie*, muss uns schließlich auch wichtiger sein, als irgendwelche persönlichen Sympathien, die mit dem Kriege doch gar nichts zu schaffen haben. In demselben Maß, wie uns die Schweiz näher steht und lieber sein muss als irgendein anderes Land, müssen wir daher auch die *politischen Interessen der Schweiz höher stellen*, als unsere persönlichen Sympathien.

Ich glaube, dass die Beispiele, die ich hier an Hand von *deutschen* und *deutsch-schweizerischen* Verhältnisse gegeben habe, genügen dürften, um zu zeigen, dass es selbst da, wo man eine besonders *genaue* Kenntnis der gegenseitigen Verhältnisse und Zustände vermuten sollte, mit dem gegenseitigen Verstehen der Völker noch gute Wege hat. *Um wie viel schlimmer* muss es also erst da bestellt sein, wo die gegenseitigen nahen Beziehungen fehlen! Und wenn man noch hinzunimmt, in welchem Maße die Vorurteile und der gegenseitige Hass zwischen den Kriegsgegnern durch diesen Krieg noch in die Höhe geschraubt worden sind, dann möchte man daran zweifeln, dass die Menschen und Völker einander überhaupt jemals verstehen lernen werden.

Trotz alledem wäre es aber ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man um dieser anscheinenden Hoffnungslosigkeit willen jetzt die Flinte ins Korn werfen wollte. Denn das hieße nichts anderes, als *auf den menschlichen Fortschritt überhaupt verzichten!* Wir Schweizer müssen außerdem die letzten sein, die die Bemühungen

¹⁾ Vgl. meine Broschüre *Neutrale Pflichten und nationale Aufgaben* (Zürich, Orell Füssli, 1916).

auf die Wiederherstellung eines einigen Europa einstellen dürfen; denn unsere eigene Existenz hängt ja mit davon ab, dass der Kontakt zwischen den heutigen Gegnern nicht nur nicht gänzlich verloren geht, sondern auch allmählich wieder ein engerer wird.

Es unterliegt auch keinem Zweifel, dass die *Arbeit für die internationale Verständigung nach dem Kriege* wieder aufgenommen werden wird. Meine Freunde im In- und Auslande sind sich darüber alle völlig einig. Nur muss die Art der Arbeit natürlich den nach dem Kriege gegebenen Verhältnissen angepasst sein. Man wird die heutige Generation in den kriegführenden Ländern, die unter den Suggestionen des übertriebenen Nationalismus mit seinen Begleiterscheinungen des Misstrauens und des Hasses gegen andere Völker aufgewachsen ist, von vorneherein als aussichtslos aufgeben müssen. Die Hoffnungen muss man auf die *jüngere Generation* setzen, die aus den Schützengräben zurückkehrt und die weiß, dass die Völker einander in Wahrheit nicht hassen, sondern dass man sie künstlich gegeneinander getrieben und gegenseitig schlecht gemacht hat. Mit dieser neuen Generation und auf Grund der Erfahrungen, die der jetzige Krieg gezeitigt hat und die sicherlich eine Reaktion gegen den Militarismus und Nationalismus mit sich bringen werden, wird man allmählich daran gehen können, den Hass wieder zu beseitigen und die gegenseitigen Missverständnisse aufzuklären. Voraussetzung für alles das muss aber natürlich zunächst die *rückhaltlose Aufdeckung der vollen Wahrheit über den Krieg* sein, die nach dem Kriege einzusetzen haben wird! *Ohne das würden alle Bemühungen auf eine Besserung der menschlichen Zustände vergeblich bleiben!*

Große praktische Resultate darf man natürlich im Anfang von dieser Klärungsarbeit nicht erwarten. Man kann nach dem Kriege z. B. keinem Franzosen zumuten, dass er einem Deutschen nun ohne weiteres wieder um den Hals fallen solle. Je *bescheidener* man sich also das Ziel steckt, desto besser! In diesem bescheidenen Sinne hat übrigens die Bewegung für internationale Verständigung von jeher zu wirken gesucht. Sie hat sich niemals zu große, irgendwie unerreichbare Ziele gesteckt. Ich glaube, dass gerade in dieser weisen Selbstbeschränkung ein Vorzug unserer Bewegung gelegen ist. Und jetzt nach dem Kriege wird eine solche Beschränkung erst recht geboten sein. Von irgendwelchen altruistischen Wün-

schen wird man sich fern zu halten haben. Lediglich *das eigene Interesse* der beteiligten Völkerschaften wird man sprechen lassen dürfen. Nur da, wo dieses *zwingend* mitspricht, darf man hoffen, die Völker in den nächsten Jahren wieder zusammenzuführen. Es wird das namentlich auf dem Gebiete der *Wissenschaften* der Fall sein. Aber auch *wirtschaftlich* sollte man die Völker wieder zusammenzuführen suchen. Ich glaube, dass in der *Wiederherstellung dieses wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Kontaktes* die vornehmlichste *Mission* gerade unserer *Schweiz* nach diesem Kriege gelegen sein wird. Überhaupt wird aber der Schwerpunkt für manche Betreibungen mehr als früher in die *neutralen Länder* zu liegen kommen. Und das ist sicherlich kein Unglück. Denn diese Länder sind von jeher der Hort des Fortschritts und der Verständigung gewesen. Ihr Einfluss, namentlich derjenige unserer drei Kulturkreise umfassenden Schweiz, kann daher auf das gegenseitige Verstehen der Völker nur ein günstiger sein! —

THUN

O. NIPPOLD



UNGEDICHTETES LIED

Von ROBERT JAKOB LANG

Armes, kleines Lied.
Meine Seele hat dich nicht gefunden,
Sehnsucht nicht an deinen Klang gebunden,
Armes, kleines Lied.

Namenlos und blind
Gingst du tastend deine blassen Wege,
Ob sich meine Hand in deine lege,
Hilfreich und lind.

Übervoll und leer
Wurden deine Blicke von dem Warten.
Standest sehrend vor dem Zaubergarten,
Lächelnd tränenschwer.

Armes, kleines Lied.
Meine Seele hat dich nicht gefunden,
Sehnsucht nicht an deinen Klang gebunden,
Armes, kleines Lied.

